

NACHTRÄGE

Den Abschnitt Mosaik eröffnen wir gebührend mit der Schilderung eines Doppelgottesdienstes in der romanischen Hofkirche. Aus der Feder des Steirischen Reimchronisten Ottokar von der Gaal. Die Niederschrift ist nach Dr. Julius Franz Schütz bald nach 1310 geschehen, das Ereignis selbst fand nach dem Herausgeber Joseph Seemüller im Herbst 1295 statt. Der Ritterschlag, genauer die Schwertweihe, galt unter anderen Friedrich von Stubenberg, Hochzeit feierte Herzog Albrechts I. Tochter Anna mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg. Die Schwertweihe vollzog der Bischof von Betlehem Hugo von Tours. Wie kam der nach Graz? Er war nach dem Chronisten ein „Phaff uz predigaere orden“, ein Dominikaner. „In het vertriben der soldan“, ihn hatte vertrieben der Sultan, der Herrscher von Frankreich machte ihn zum „Kaplan der Prinzessinnen“. Nach Österreich entsandte er ihn, um nach Muchar „des Landes Art und

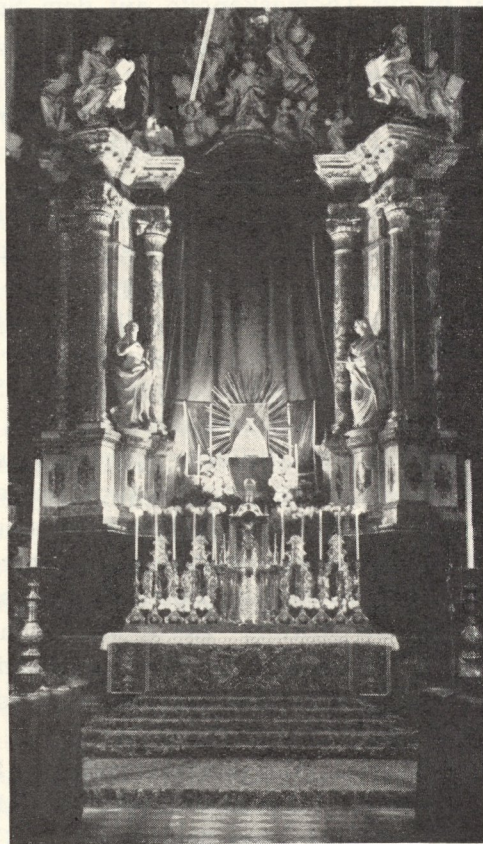


Abb. 109. Die Mariazeller Gnadenmutter im Grazer Dom.

Fiedeln, Posaunen, Pfeifen und Hollerflöten ... In „Archiv und Chronik“ 1949 V weist Dr. Hellmut Federhofer nach, daß die Jesuiten 1589 bei dem Wiener Orgelbauer Leopold Sunderspiess eine Orgel für die Hofkirche bestellten. Als Anzahlung erhielt er 300 fl.

Nun aber einen hochbedeutsamen „Nachtrag“ zur Altarausstattung der neuen Hofkirche in ihrer gotischen Urform. Gestützt auf eine Schilderung in den Litterae Annuae, die mir Zentralarchivar P. Joseph Teschitel aus Rom zugemittelt hatte, habe ich im Dombuch, S. 80, festgestellt, daß vor 1617 in der Ägydiuskirche 12 Altäre standen. Aus Stiftungsbriefen, die gleichsam einen Längsschnitt der Entwicklung darstellten, konnte ich die Patrone von 9 Seitenaltären nachweisen. Im Mosaik bringe ich nun einen Querschnitt aus dem Jahre 1545. In diesem Jahre hatte über Auftrag des Salzburger Erzbischofs Bischof Anton Salamanca-Hoyos-Gurk eine Visitation zahlreicher steirischer Pfarren abgehalten. Das Ergebnis findet sich im Straßburger Kopiaibuch, aus dem die

Kräfte kennen zu lernen“. Nach Polsterer vollzog der Fremdling auch die Fürstenhochzeit, nach der Chronik wohl eher Bischof Heinrich II. von Seckau.

Denn er stand „in einem garten uf dem gras, da der rinc gemacht was“. Leider verrät der Chronist keinerlei kultische, geschweige denn kunsthistorische Einzelzüge, nach Art der Minnesänger besingt er wortreich die Schönheit der Braut, die Pracht der Gewänder, die Üppigkeit des Festmahls. Von der Festmesse weiß er nichts anderes zu vermelden, als daß sie „lang und schön“ war. Als Instrumente der Tafelmusik im „Baumgarten“ zählt er auf Harfen,

Handschrift 1229 des Landesarchivs ausführliche Abschriften enthält. Wir bringen den Abschnitt über die „Pharr Sannt Gillgen in der Statt Grätz“ wörtlich im Mosaik. Den Uneingeweihten verblüfft für's erste die Feststellung, daß Graz damals zum „Viertl im Vorau“ gehörte. Der Protokollant hält dann fest: Lehensherr und Vogtherr der Pfarre ist die Römisch Kayserliche Majestät, „als Herr vnnnd Lanndfuerst“, Konfirmator der „Ertzbischoff von Saltzburg“. Die Inkorporation der Andräpfarre „vor der Neuen Pruggen“ ist pünktlich angemerkt. „Hernach volgen die Beneficia vnnnd Kaplaneyen in beruerter Sannt Gilgen Pharrkirchen in der Statt Grätz.“ Da hören wir zuerst von der „Sreiber“ (Schreiber) „Bruederschafft“ in der Katharinenkapelle, der Vorläuferin des Mausoleums, von der St. Sebastian-Stiftung in der Landhauskapelle, von der Frauenbruderschaft „auf Sannt Thomas Altar“, wohl in der Thomaskapelle auf dem Schloßberg, den Stiftungen Leonhard Kirchaimers und Balthasar Eggenbergers im Dreifaltigkeitskirchlein, späterhin protestantische Stiftskirche und Klarissinenkloster. Im Vermerk des Beneficium St. Paulus in der Stiegenkirche — hier mußten doch wohl alle alten Beweisdokumente vorgelegt werden — verlautet nichts, daß sie einstmals Pfarrkirche war, wohl aber die Stiftung eines „Pharrer daselbst mit Namen Herrmanus“ ist. Das war niemand anderer als der Gilgenpfarrer Hermann Pankhel, der von 1336 bis 1360 nachweisbar ist.

Erst eingestreut, dann zusammenhängend „volgen“ nun die Kaplaneien der Hofkirche. Ihre Aufzählung bestätigt vollinhaltlich unsere Bilanz der Stiftungsbriefe: Die Altäre sind geweiht den Zwölfboten, der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, Unser Lieben Frau, Allenheiligen, den Heiligen Anna, Margaretha, Andreas. Die Stiftung „Kesslers“ (Gessler) galt dem Hl. Fronleichnam, die der „Grädnerinn“ St. Laurentius. Nun aber kommt das Tableau, zwei Ljubša wie mir unbekannte Altäre: Der *W o l f g a n g s* altar, der Fleischhacker-Bruderschaft wohl als Stifterin „gehörig“ und der — *K r e u z* altar! War dies der Hochaltar? Auf diesen wurden gemeiniglich keine Stiftungen entgegengenommen. Den Hochaltar hatte doch wohl der kaiserliche Bauherr und Generalstifter erstellt. Und er war nach beinahe ausnahmslosem Brauch dem Titelpatron der Kirche St. Ägydius geweiht. Meine Argumente, mit denen ich im Dombuch zu beweisen suchte: Konrad *L a i b s* gewaltige „Kreuzigung mit Gedräng“ zierte nicht den Hochaltar, sondern den Laienaltar des Lettners! erhalten hier eine wertvolle Schützenhilfe. Denn daß dem Heiligen Kreuz zwei Altäre, dem Kirchenpatron aber gar keiner dediziert gewesen wäre, ist doch wohl so gut wie ausgeschlossen...

Es wäre schön, wenn ich nun hier auch abschließend die Herkunft des berühmten Grazer Dombildes aufzeigen könnte. Leider ist es dermalen noch nicht so weit. Die Fährte aber ist gegeben. Laut Visitationsbericht, bei dem amtlichen Charakter ein vollgültiger Beweis, ist der Stifter des Altares und seines Kaplans ein Mitglied des Geschlechts von *M ö r s p e r g*. Nach Stadls Ehrenspiegel waren die „Mersperger“ einst Besitzer der Herrschaft Belfort im Elsaß und „sind vom Khaysser zu Freyherrn vnd Graff gemacht worden, haben sich in Steyer gezogen, alwo sie auch abgestorben seint“. Zeitlich kommt unter den bei Stadl genannten Persönlichkeiten nur „*C h r i s t o f f* Freyherr von Mersperg“ in Frage. Er war „Kaysser Friedrich III. sein Einbringer in steyer in 1463 jahr“. Er und seine Hausfrau Martha Hauserin waren schwer begütert und — kunstsinnig. Sie haben „den Mersperger Hoff besessen, welcher anitzo das Herberstainische Hauss ist bey dem Paulus Thor. In der Capelln ist sein Wappen vnd seiner Hausfrau Wappen in Glasfenster ob dem Altar eingemacht vor Zeit noch zu sehen gewest.“ Leider ist es jetzt nicht mehr zu sehen, mir auch augenblicklich nicht möglich, den Standort des Hofes anzufügen.

Nach dem Ehrenspiegel ist Christoph von Mörspurg 1470 „Burggraf zu Graz und Landschreiber in steyer gewest“. Ist er vor 1470 und 1463 nicht nachweisbar? Doch. Schon

Muchar stellte fest, daß er von 1452 bis 1468 Kämmerer Friedrich III. war. 1457 entstand laut Inschrift an einem Reiterfähnchen das Dombild! Über die beneidenswerte Vermögenslage und rühmenswürdige Hilfsbereitschaft des kaiserlichen Kammerherrn lesen wir ebendort: Mit Hubmeister Urban Dieperskircher siegelte er 1452 einen Versatzbrief des — Kaisers, der für eine Geldschuld an Niklas Abbrecher zwei Dörfer und vier Huben zum Pfande gab, 1461 überwies er an den Mörsperger „zu lebenslangem Bestande gegen jährliche Kammerrente von dreissig Pfunden“ den Gundelhof zu Neudörfl, den Sigmundhof zu Neundorf und den Hansenhof in Kühbach. Schon 1454 aber entlieh der Kaiser von seinem Kämmerer Christoph „Märsberger“ den stattlichen Betrag von 1100 Unger Dukaten und übergab ihm zur Sicherstellung das gesamte landesfürstliche Urbar von der Stanz im Mürztal. Das war um die Zeit, als an den Schiffen der Hofkirche gebaut wurde ... Noch 1476 wies Friedrich III. seinem Sohne 100 Ungarische Gulden an, zu beheben bei seinem Burggrafen Christoph von Mörsperg. Ein Kaiserliches Diplom vom 19. Jänner 1685 von Ferdinand III. rühmt in huldvollster Beredsamkeit, wie das „Vralte adeliche Geschlecht“ um das Erzhaus sich stets verdient gemacht hat. Es hat „von Vn-entlichen Jahren her so wohl in denen mancherley von des Christlichen namens Erbfeind den Türkhen vnd anderen bemelten vnseres Erzhauss Widerwärtigen vnd Feinden verursachten gefarlichen Zueständt vnd Kriegen in Bedienung Viller vornehmer hohenKriegsbevelchen vnd ämbtern mit vnerschrokener Wagnuss vnd Darsezung ihres Leibs, lebens, Vermögens als zu mahlen in Friedens Zeit in aller hant Vornemben Verrichtungen vnd fürtrefflichen Geschäften“ sich ausgezeichnet. Der Hellglanzente Ehrenspegel bringt denn auch in drei Proben das ständig sich ansehnlicher und komplizierter ausgestaltende Wappen des Hauses. Das erste zeigt einen wachsenden Mann mit rotweißrot kariertem Wams über einer neunteiligen Tafel, darstellend ein rotes Kreuz auf weißem Grunde, das letzte in Kreisform das Männchen gegenüber einem Adlerflügel, darunter die über-ecks gelagerten rotweißroten Schachfelder und zwei blaue „Flig“ mit je drei gelben Lerchen, ursprünglich wohl Adler. Dazu bemerkt das Buch: „Dises Schild ist Sambt Helmb, Degen vnd Dolch in der Kirchen bey den Patribus Sti. Francisci der Barfüsser in Grätz aufgehencckt.“

Aus der allerjüngsten Vergangenheit des Domes vermerken wir hier noch zu stetem Denken zwei kultische Großereignisse der Stadt: Vom 11. bis 13. Februar 1949 thronte auf seinem Johann-Nepomuk-Altare die Statue Maria Fatima, die der Bischof von Leiria dem hiesigen Dominikanerkonvent am Münzgraben verehrt hatte; sie war in Spanien nach der vielverehrten Gnadenstatue angefertigt und geweiht worden, in einer unvergeßlichen nächtlichen Prozession, an der 17.000 Gläubige teilnahmen, wurde sie vom Diözesanbischof an ihren Bestimmungsort getragen: sie soll ihren Gnadenthron in der neuerstehenden Rosenkranzkirche, das dritte Gotteshaus, das dieser verdiente Orden in Graz erbaut, zieren. Am 4. Juni 1950 aber erschimmerte am Hochaltar des Domes die uralte Gnadenstatue von Mariazell. Sie war das leuchtende Wahrzeichen des Fünften Steirischen Katholikentages, der von 60.000 Grazer und Steirischen Katholiken besucht wurde. Tausende und Abertausende von ihnen knieten die Nacht über vor der Magna Mater Austriae im Dom. Seit Jahrhunderten zogen die Grazer nach Mariazell, nun war das Gnadenbild auf „Gegenbesuch“ gekommen. Eine Lichtbildaufnahme der denkwürdigen Nachtszene schmückt (Abb. 109) die Titelseite dieses Kapitels. Eine volkstümliche Verewigung des Ereignisses in Form alter Andachtsbilder schuf über Anregung des Domzeremonieurs Dr. Hermann Juri Frau Professor Martha Fossel.

Über die Pfarren St. Peter, St. Veit und St. Leonhard äußert sich der Gurker Visitationsbericht 1545, zumindest ihre Abschrift, recht lakonisch. Er beschränkt sich auf die Feststellung: Lehensherr der Pfarrer zu Grätz, Konfirmator der Herr „Ertzbischoff zu

Saltzburg", Vogtherr der Landesfürst. Bei St. Veit heißt es: Vogtherr anstatt Ihrer Majestät Lukas Graswein. Die Kirche Hausmannstätten habe Philipp Prandtner „gestiftt“, zur Unser-Lieben-Frauen-Kirche Fernitz Herr Andre Meissl ein Ewiges Licht gewidmet. Die Vogtschaft hatte der Kaiser auch über das „Parfotten Closser“ Mariahilf wie über das „Closser Prediger Ordens genannt zum heilligen Pluett“. Dieses sei fundiert worden durch „Khayser Friederichen“, erbaut und „erhebt“ durch die „Ordens Leuth, auch von Adels vnd anderen Personen“. Wir sehen unsere Vermutung bestätigt, daß mit dem Kirchenbau bald nach 1492 begonnen wurde, daß die Kosten hiefür zum Großteil die seinerorts genannten Stifter von Scherer bis Balthasar Eggenberger aufgebracht haben. **S t r a ß g a n g** fehlt interessanter Weise in der Liste. Noch interessanter aber ist eine Eintragung bei der Visitation von „Closser vnnnd Abtey Admündt“. Admont besaß „zue Grätz in der Brobstey Sannt Merthen ain Khirchen“, eben die Schloßkirche St. Martin. Dann heißt es weiter: „Es sol auch ain Khirch Sannt **G e o r g e n** genannt der Orten sein, geen Admündt gehörig, man mag sie aber **n i t e r f r a g e n**“. Wir erinnern uns: Die erste Kirche zu Straßgang war eine Georgenkirche — nun ist sie trotz aller Erkundigungen verschollen. An ihrer Stelle stand eben bereits „Maria im Ellendt“. Wäre der Patroziniumswechsel durch den Neubau der Gradener 1461 geschehen, hätte der Sachverhalt mühelos eruiert werden können. Er geschah aber bereits vor „undenklichen Zeiten“ . . .

L e e c h k i r c h e. Mathias Ljubša hat 1898 eine **C h r o n i k** der Deutsch-Ordenskirche Maria Leech zusammengestellt und „seinem lieben Freunde“ Peter Gradinac, damals Kuratbenefiziat des Gotteshauses, gewidmet. Ein prachtvolles mehrfarbiges Titelblatt ziert sie, in kalligraphischer Handschrift hat der verdiente Forscher, dem auf vielen Gebieten dank seines Fleißes beachtenswerte Entdeckungen geglückt waren, seine Erkenntnisse niedergelegt. Er betont einleitend, daß er die Arbeit nur auf wiederholtes Ersuchen des Missars auf sich genommen habe. beteuert sodann: „Du würdest dich sehr täuschen, wenn du diese Arbeit für erschöpfend halten würdest.“ Nicht falsche Bescheidenheit — „denn die wichtigste Quelle, das Central-Ordens-Archiv ist unbenützt geblieben“. So ist die Chronik tatsächlich auf weite Strecken nur eine sorgfältige Zusammentragung der bisherigen Forschungsergebnisse bei Pettenegg und Kirchenschmuck-Graus. Wie beim Dom und bei der Stadtpfarrkirche hat Ljubša bei der Leechkirche nach früheren Stiftungen geforscht, weil ihre Leistungen für Kirchenbau und Altarausstattungen auch kunsthistorisch von Belang sind. Bis ins siebzehnte Jahrhundert konnte er freilich nur drei nachweisen: Am 24. Juni 1341 widmete Schwester Adeheid die Pirnschröttin dem Deutschen Haus zu einem „Seelgeräth“ etliche Äcker und Hofstätten, aus deren Erträgen auch für die Leobner Dominikaner und die Grazer Minoriten ein Ewiges Licht unterhalten werden solle; am 29. April 1521 stiftete Margaretha Ams, vormals des Bürgers Urban Schalk Hausfrau einen Jahrtag mit Vigil, dem der Komtur beizuwohnen sich verpflichtete, am 1. Okt. 1617 erlegte Stadtschreiber Daniel Reffinger bei Bürgermeister, Richter und Rat zu Graz eine Summe zur Unterhaltung des Lichtes vor dem Allerheiligsten in der Kirche der Commende.

Ein Nachwort zu den bemalten **S c h e i b e n**: In den Mitteilungen der Centralkommission 1897 schilderte Dr. Alois Löw als Zeitgenosse die Restauration der Fenster. Er stellte fest, daß damals die Figuren neu zusammengestellt wurden. Was ich am Bilde des alten Ordensritters in der Mitte des rechten Chorfensters als Pergamentschnur mit zwei Siegeln deutete, faßte er als Kleidschnur mit roten Kugeln auf. Habeat sibi! Auch ihm fiel auf, daß die Gestalt als einzige keinen Heiligenschein trägt. Indirekt hält also auch Löw den Ordensritter für einen Fundator. Ich kann es mir nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß auch dieser Wiener Forscher gleich Graus vergeblich sich bemühte, der jüngeren Stiftergestalt, Mert Hulber, nach Beruf und Persönlichkeit nahezukommen. „Leider war

es nicht möglich, über diesen Mann weder hier in der Bibliothek des hohen deutschen Ritterordens, noch in Graz im Pfarrarchiv etwas zu finden.“ Die Enträtselung des Problems lag aber in dem ersten Karton obenauf . . . Es ist also noch immer etwas zu „holen“, auch wenn manche Quellen undurchsichtig, ja widerspruchsvoll sind: Im Banne der Ausführungen Anderer habe ich — Seite 87 — die Rittergestalt rechts am Hochaltar — Abbildung 35 — als Komtur Siggessdorf erklärt. Eine Nachprüfung des Textes war unmöglich, da eine in das Kommuniongitter verklemmte schwere Kniebank nicht von der Stelle zu bringen war. Ein Mitglied dieses Geschlechtes ist aber zweifellos der an der Außenmauer — links vom Seiteneingang — in Stein verewigte Komtur. Die genannte Zeitschrift hat sich zweimal mit der heute auf weite Stellen unleserlichen Umschrift beschäftigt, 1857 und 1866. Der Text weist starke Verschiedenheiten auf. Soviel ist beiden Stellen zu entnehmen, daß es sich um den Edl Gestrengen Herrn Thoman von Siegersdorf zu Groß Winklarn, handelt. Er war „Comentator zum Sonntag“, also Komtur zu Groß-Sonntag, der ältesten, nach Dr. Böhnisch bereits 1200 gegründeten Kommende des Ordens. Nach diesem Gewährsmann hängt in der Kirche dieses Ritters „Totenschild“. So wohl ist der Irrtum, der sich auch in mein Buch einschlich, zustande gekommen oder ist es überhaupt kein Irrtum? Sollten die Bildnisse außen und innen denselben Ritter, 1520 in den Orden aufgenommen, 1560 verstorben, darstellen? Stilistisch merke ich ein Fragezeichen an. Die Behebung der scheinbar geringen Kriegsschäden kostete den Orden an die 60.000 S. Er mußte zu ihrer Aufbringung schweren Herzen das Haus an der Ecke Sporgasse-Hofgasse opfern, das laut Inschrift schon Landkomtur Seyfried Graf von Saurau erstanden hatte. Der Spender der schönen Madonna am Emporengang, den ich erst als Scherdiger „entzifferte“, ist wohl als Schweiger zu lesen. Meine Anregung, den um die Rettung der „ganz holdseligen Kirche“ bestverdienten Balleirat Mayer von Grienbach entsprechend zu ehren, will ich gleich selber ergänzen: Wenn in der Nähe des Gotteshauses die Straßennamen „in festen Händen“ sind, könnte man auch im Stadtpark ein Standbild errichten. Es würde Einheimische und Fremde auf das Kirchlein aufmerksam machen und auf die Verdienste, die sich seine todesmutigen Ritter jahrhundertlang um „Bayrisch-Grätz“ erworben haben.

Noch schwerer trafen die Verheerungen des Krieges die Franziskanerkirche. Am 19. Februar 1945 schlug eine Bombe in das wundervolle Presbyterium. Mit den drei Altären kamen vor allem die Maßwerke der Fenster böß zu Schaden. Unsere Abbildung 110 hält den grotesken, ja grausigen Anblick fest. Steinmetzmeister Johann Franz behob in 19.000 Werkstunden den Greuel einer aus den Fugen geratenen Architektur. Bis zum 30. April 1950 mußte der Gottesdienst an einem „Hochaltar“ an einer provisorischen Scheidemauer am Triumphbogen gehalten werden. Unsere Innenaufnahme — Tafel 42 — verewigt halb verdeckt den jahrelangen Zustand. Unser Bild 111 huldigt den entfärbelten alten, den blühend weißen neuen Sandsteinrippen dieses ältesten der großen Presbyterien der Stadt; es hat zweifellos den Hochchören des Domes und der Stadtpfarrkirche irgendwie Modell gestanden . . . Noch ist die Frage des Hochaltares, des achtens dieses Gotteshauses, zu lösen. Wiederherstellung des in Fragmenten noch vorhandenen neogotischen Gebildes vom Jahre 1882? Eine „barocke“ Lösung mit der prachtvollen Immakulata, deren nahegerückter Anblick selbst dem Notaltar die Dürftigkeit benahm, oder dem Hauck'schen Hochaltarblatt Maria Himmelfahrt vom Jahre 1719, das in der Kirche Mariatrost ja doch nur ein Schattenendasein führen kann? Es würde wiederum niederblicken auf das Grab seines Schöpfers. Das sind Fragen, die über Recht und Rahmen dieses Buches hinausgehen. Nur der Wunsch sei ihm verstattet: Möge dieses Summum Altare recht bald erstehen und recht lange ungestört in Frieden ragen! Zu Seite 111 sei ergänzt, daß das schöne Franziskusbild von M. also Martin Altomonte signiert ist.

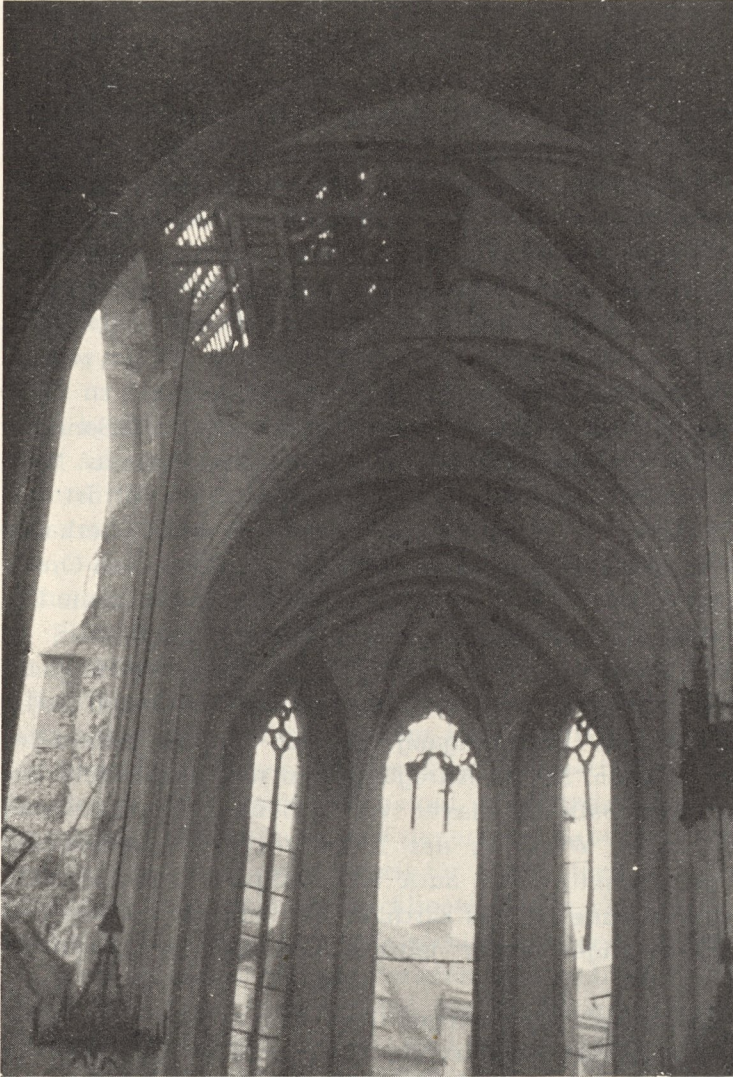


Abb. 110. Das Presbyterium nach dem Bombenwurf

Thomaskapelle.

Schon 1852 veröffentlichte der gelehrte Stadtpfarrer von Sankt Andrä Richard Knabl in den Mitteilungen des Historischen Vereines einen Artikel „Fund römischer Muntzen am Gratzter Schloßberge“. Er schließt um eine Nuance zu optimistisch: „Aus diesen Funden geht nun augenscheinlich hervor, daß der Gratzter Schloßberg bis in die Zeiten des Kaiser Konstantius, also bis zum Ende des 4. Jahrhunderts von den Römern gekannt und bewohnt war“. Die

Münzfunde wurden nämlich nicht am Plateau sondern westlich und östlich am Fuß des Bergmassivs gemacht. Am Sacktor 1828 eine Münze des Kaisers Constantinus mit der Rückeninschrift: Gloria Exercitus, 1830 zwei Münzen des Kaisers Aurelianus mit der Reverse: Oriens Augusti und Fides militum, eine Münze des Kaisers Probus: Clementia temporum, eine Münze des Kaisers Constantius: Fides militum. „Ruhm des Heeres“, „Vertrauen der Soldaten“ — also doch nicht bloß Alltagsmünzen zugewanderter Krämer des ältesten Stadtteils, sondern

Denkmünzen von Soldatenkaisern, wenn nicht Militärsolde. Wohnten also hier „Landser“ und „Artilleristen“ der Schloßbergveste zur Römerzeit? Zumindest eines Wachturms? Um die Antoniuskirche herum fanden sich von 1850 bis 1852 Zahlungsmittel aus den Zeiten der römischen Herrscher Probus, Gallienus, Numerianus, Claudius Gothicus. Das des letzteren hatte auf der Kehrseite: Consecratio, Weihung. Hat sie am Ende gar den Wahn, die Thomaskapelle sei ein heidnischer Tempel gewesen, mitverursacht und gestärkt? Am Berggipfel selbst hat sich, wie Knabl hier in Erinnerung ruft, schon 1577 bei der „Umgestaltung der Schloßveste nach den neueren Regeln der Befestigungskunst“ ein römischer Grabstein gefunden, der verdeutscht die Widmung trug: Candidus, des Quintus Morsus Potens Sohn, Titians Bruder, hat (das Grabmal) sich und der besten Gattin Surina, 20 Jahre alt, errichten lassen. Der Stein ward in die „k. k. Burg“ verbracht. Ward der Stein zum Bau der Festung aus der Tiefe zur Höhe transportiert? Unwahrscheinlich. Also doch eher das „Familiengrabmal“ eines Offiziers oder Kantineurs. — Das seinerorts genannte Schloßbergmodell des Kanonier Siegl umfaßt natürlich das ganze Bergmassiv mit den Randsiedlungen. Nach der Beschriftung stammt das Thomasbild im Stadtmuseum samt zwei Reliquiaren aus der Thomaskapelle. Hochaltarbild? In der Broschüre von Baron Oer

ist ein Diplom der St. Michael-Bruderschaft abgebildet. Auf Papier „säulen“ stehen links die Satzungen, rechts die Ablässe. Das Mittelstück zeigt von oben nach unten Erlöser, St. Michael, Fegefeuer, Schloßberg und Bruderschaftsgemeinde. Sie betet: O JESV wan du khumbst tz Gricht, Wir bitten dich, verdamm unns nicht!

St. Andrä. 1807 verließen die Dominikaner St. Andrä, um Kloster und Kirche am Münzgraben zu übernehmen. Sie hatten bisher hinter dem Hochaltar ihr Chorgebet verrichtet und deshalb dessen Rückseite gleichfalls zu einem Altar ausgestaltet. Chorraum und Choraltar war nunmehr überflüssig; 1838 wurde der Hochaltar um sechs Meter zurückgerückt. Auf der Unterseite der großen Säulen-Kapitäl hat die Hand eines Zeitgenossen, wohl die des Messners Franz Beck, vermerkt, daß den Abbruch und die Neuaufstellung des Aufbaues Tischlermeister Eissl und Franz Swoboda, „Tischlergesöll aus Märhen“ besorgt hatten. Der brave Küster unterließ es nicht, im Stil volkstümlicher



Abb. 111. Das wiederhergestellte Presbyterium

Turmknäufurkunden die für ihn vielleicht gewichtige Alltagswahrheit anzufügen: „Die Mass Bier kostet dazumall 16 kr w. w. (Wiener Währung). Die Mass Wein 40 kr ...“ In den Eingaben dieser Jahre an das Konsistorium kommt auch zur Sprache, daß die Aufsetzung der neuen Turmhaube 1729 geschah. Die ursprüngliche Form ist auf zwei Bildern ziemlich gleichmäßig festgehalten: Auf dem Altarbild des Petrus Martyr im Münzgrabenkloster und auf einem Gemälde in der Sakristei von St. Andrä: Keine Möhrenform, sondern eine niedere gedoppelte Kuppel. Archangelo Carlone kommt also als Erbauer des Franziskanerturmes nicht in Betracht. Als 1852 die Pfarre vakkant ward, bewarb sich Richard Knabl um die Stelle. Er zählte bereits 62 Lebensjahre. Die Begutachter der Gesuche glaubten feststellen zu müssen, daß seine wissenschaftlichen Arbeiten, seine Forschertätigkeit „mehr weltlich“ seien ... Trotzdem bekam er die Pfarre. Gleich ging er an die Verschönerung der Kirchenfassade. In seiner Eingabe schrieb er, daß sie derzeit eher einem Getreidespeicher gleichsehe. 1861 sandten drei Stellen recht eindrucksvolle Verschönerungsvorschläge ein: Grazer Baudirektion, Architekt Sitto aus Wien, Ingenieur Schaumburg der Landesbaudirektion. Die Offerte sind mit Aufriß und Kostenvoranschlag noch vorhanden, sie alle konnten ob ihrer Kostspieligkeit nicht ausgeführt werden. Erst

unter Pfarrer Kahr wurde 1876 die „Decoration des Außern“ von Stadtbaumeister De Colle durchgeführt. Unter Pfarrer Hofbauer erhielt der Hochaltar seine jetzige Gestalt. Hofbauer hat bekanntlich die Regotisierung der Stadtpfarrkirche abgeschlossen. Auch hier gedachte er, eine weitgehende „stilgerechte Erneuerung“ durchzuführen. „Es war“, berichtet „Nemo“ im Grazer Volksblatt, „bereits mit der Demolierung des Hochaltars begonnen worden, als sich Stimmen geltend machten, die den Entschluß des Pfarrherrn ins Wanken brachten. Schließlich hat man denn doch erkannt, daß die Herren Dominikaner dem großen Altarbilde eigentlich doch die allein rechte architektonische Fassung zu geben verstanden.“ Also beschränkte man sich darauf, den bisher nur mit Ölfarben marmorierten Aufbau glänzender zu gestalten, als die Seitenaltäre. Bei dieser Gelegenheit gab man erst den beiden Papstgestalten ihre heutigen Attribute. Sie wurden als Gregor der Große und Pius V. „nominiert“.

Zu den gebefreudigen Mäzenaten der Kirchenkunst, zu den munifizenten Förderern von Kirchenbauten und Altarernerneuerungen gehörte jahrhundertlang die Steiermärkische L a n d s c h a f t. Ihre kalligraphisch geschriebenen, schon im 15. Jahrhundert beginnenden Ausgabenbücher geben davon Zeugnis. Von Fall zu Fall haben wir bereits Auszüge in unsere Abschnitte eingestreut. Hier wollen wir die diesbezüglichen Eintragungen zusammenhängend wiedergeben.

1608	Dominikanerinnen — zu Ires Closter Thurngepeü	250 fl
1613	Franziskaner — für das Closter bewilligte Pauhülf	100 fl
1616	— zu völliger Verferrtigung Ihres Altars Gnadengab	60 fl
	St. Peter — bewilligte Hülf zu Erzeugung einer Gloggen	30 fl
1618	Mausoleum — für das Neue Khönigliche Kirchgebäu auf Abschlag . . .	500 fl
	St. Andrä — die verwilligte Pausteuer entricht	200 fl
	St. Leonhard — zu Ihrem Kirchen vnd Thurngebeu	100 fl
1619	Stiegenkirche auf St. Pauls Perge — die Ihnen bewilligte Pausteuer . .	100 fl
	St. Leonhard — zu Ihren Kirchen vnd Thurngebeü	50 fl
1620	St. Andrä — zu völliger Fertigmachung Ihres Gepeüss	150 fl
	St. Andrä — für Capeln auf den Freythof den Paukommisarien	25 fl
1637	Augustiner — zu erzeugung einer Orgl	150 fl
	Jesuiten — Recompens zur Commedia zu Ehren der Laandschaft	600 fl
1652	Augustiner — ausgeworffene Pauhilf	150 fl
1653	Hofkirche — zum vorhabenden Thurmgebey	1000 fl
	St. Andrä — Pauhilf zum vorhabenden Clostergebeu	200 fl
1654	St. Leonhard — zur Anschaffung einer neuen Gloggen Mithilf	75 fl
	St. Andrä — zu Prosequirung vnd Fortsetzung Ihres Clostergebeü . . .	100 fl
1656	Franziskaner — ausgeworffene Pauhilf zum Khirchen Tach Gebeu . . .	100 fl
1680	Jesuiten, Congregation Mariä Verkündigung zur Chorfreytags Prozeßion	50 fl
	Straßgang — zu dem Gotteshauss U. L. F. in Ellendt Gnadengab	50 fl
1681	Straßgang — Gnadengab zu erpauung aines Altars aldorthen	50 fl
1686	Straßgang — zu erpauung der Marianischen Stiegen	

Das war zeitlich und räumlich nur ein Ausschnitt. Zeitlich: Nur für die Jahre, die Kümmel in seiner bekannten Studie aufführt, räumlich: nur für die in diesem Buch behandelten Gotteshäuser. Für spätere Kirchen wurde mehr gegeben. Für die Carmeliterkirche beispielsweise besorgte die Landschaft als „Patron“ die volle Ausstattung des Hochaltars und darüber. Für das „Khönigliche Kirchgebäu“ des Mausoleum bewilligte man einmal gleich 6000 fl. Ein Gulden war damals der Wochenlohn eines Maurers! Man gab auch, wenn man schon die Tasche zugeknöpft hatte. Die 100 fl für den Turmbau zu St. Leonhard wurden 1618 gewährt „gegen Ihr Erbietten, dass sie uns hierunter nit weiter khünfftig molestieren wollen.“ Wir sahen, 1619 tat man trotzdem die Tasche wieder auf...

Auch sonst war man kirchlichen und priesterlichen Belangen gewogen. Einen namentlich genannten „Diacono“ reichte man, ohne mit der beamteten Wimper zu zucken, 13 fl „für ain geistlich Kleidt . . .“

Ein Vorwort zu meinem Jahrhunderte umspannenden „Schematismus“, die Listen der Kirchen- und Klostervorstände. Einzelne waren schon zur Gänze vorhanden, wie etwa bei den Stadtpfarrern zum Hl. Blut, Dominikanerinnen-Priorinnen oder den Franziskanern im Murkloster. Sie sind also lückenlos. Schon bei den Dominikaner-Prioren von St. Andrä, die numeriert in der Dominikaner-Chronik angeführt sind, konnte ich auf Grund klarer Dokumententexte einige Namen einfügen. Die Liste der Komturen am Leech erstellten Duellius-Polsterer, Ljubša und Popelka, ein Halbdutzend konnte ich aus Marian Tummlers noch im Manuskript vorliegenden Regesten unveröffentlichter Urkunden nehmen. Bei etlichen war ich nur auf mein aus den verschiedensten Quellen geholtes Material angewiesen: Franziskaner am Tummelplatz, Dominikaner zum Hl. Blut, Augustiner auf der Stiegenkirche. Hier ist die Reihe selbstverständlich nicht lückenlos, natürlich geben die Jahrzahlen nicht den Amtsantritt an, sondern eben das Datum, in dem sie in Schriftstücken erstmals genannt werden. Der „Personalstand“ ist also noch gründlich auszubauen — es steht auch kunstgeschichtlich dafür: Die meisten von ihnen haben nicht bloß Verdienste um Volksseelsorge und Klosterzucht, sondern auch als Besteller und Bezahler von neuen Altären, Statuen, Gemälden, wenn nicht gar von Türmen und Kirchen.

Mit Bedacht noch einmal zurückgekehrt nach Altgraz. Von seinen ersten Geschlechtern war bereits im Eingangskapitel die Rede, von einzelnen „Bevorrechteten“, Adeligen, Kirchen- und Klostervorstehern, führenden Künstlern und Kunsthandwerkern in den anderen Abschnitten. Wann tritt das „Volk“ auf, das Heer der Bürger, Gewerbetreibenden, Bauern und kleinen Angestellten? Erst in den *Matrikenbüchern*. Es muß dankbar anerkannt werden, daß in diesem Punkte die Verkündiger der Neuen Lehre mit gutem Beispiel vorangingen. Beinahe um ein Menschenalter, um volle 22 Jahre. Ein „Minister verbi“ namens Georg K h u e n hat das Verdienst. Er begann 1567 mit einem „Verzeichnuss der zusammen gegebenen Personen“. Seine erste Eintragung lautet: „Den 14. tag Decembris sein zusammen geben worden Zacharias Cristolnik vnd Magdalena Zeppflin in der Behausung des Gestrengen Herrn Achatii von Teuffenpach“. Genau zwei Jahre später folgt die erste Taufnotiz. „Den 14. December ist taufft worden Benigna ein Tochter Andreen Schoberpott, gевatterin war Benigna von Khunigsperg Wittib.“ An Malern tauchen auf: 1572 Gregor Salzmesser, 1577 Hanns Lorz (Lorenz?), 1578 Niclas Paumgartner, 1598 als verewigt „Hoffmaler“ genannt, Andrä Juda, 1594 Alexander Kraus. An Bildschnitzern: 1571 Hanns Till Nidland (Niederländer?), 1573 Hans Reyger, 1589 Jeremias Franckh. An „Paumaistern“: 1580 Anthoni Marmel (1592 heißt er Mürbl), 1592 Johann Baptista „Maurer und Paumaister“, 1594 Franz und Jakob Marbl. An Steinhauern: 1571 Marx Tade, 1572 Christoph Püchler. 1569 ist „taufft worden Hieronimus ein sun Zachariae Bartsch Formbschneider“, des braven Zeichners unseres Wappenbuchs.

Erst 1589 folgte die Stadtpfarre — siehe Abbildung 112 — mit den Taufmatriken, 1610 mit den Trauungs- und Sterbe-Eintragungen. Der erste Täufling ist Georgius Khoffler, „Irer Durchlaucht Leib Trabandt ain Khindt“. Die Zeremonie fand statt „Anfangs der Neuen Tauff“. Bestand sie in der Änderung des alten Ritus, vielleicht in der Einführung des Glaubensbekenntnisses? Schon auf der Seite 2 werden Zwillinge, Johannes und Christina Weinrech ausgewiesen, schon am 4. Dezember folgten die „geminae“ Barbara und Eva Vismüller, am 4. Juni aber empfangen das Sakrament die „Dreyling mit namen Petrus, Christophorus vnd Christina“. Der glückliche Vater war ein „Bauersmann von Gesting, namhaft Ludwig Gasner, Gastner?“, Gевatter Peter Prinkh „sambt seiner hausfraw“ fürstlicher Leibtrabant. Als Bildhauer treten in Erscheinung Vinzenz Cumin und Philibert Pockhabell, als Hofmaler 1597 Walthauser Grineus als Gевatter, als Vater

aber am 2. August 1598 Joannes Petrus Pamiy, Ihrer Für-Durch- „Contrafeeter“, also der vielseitige und vielgenannte Hofporträtist Pietro de Pomis.

Unter den Vätern und Paten wimmelt es nur so von Hofschlossern, Hofglasern, Hofzinngießern, Hoftischlern, Hofschneidern usw. Katharina Seiberin nennt sich Hoforganistin. Wastlers „Hofleben“ ersteht vor uns, Zahns „Wälsche Gäste“ ziehen der Reihe nach an uns vorüber, die Bernascon, Telaposta, dela Porta, Balduini, Thädi, Vantana, Solar. Abenteuerlich wechseln die Namen. Philibert Poccabelli ist einmal als „Wocokho“ angeführt. Doch fehlt es auch nicht an deutschen Künstlern und Kunsthandwerkern: 1589 Maler Jakob Sandner (?), 1590 Maurer Christoph Stibler. 1597 Gregor Prunar, Maurer vor dem Eisernen Tor, 1598 Thoman Khandel „ain Zimermon an der Grätz“, Wolf Graisel ein Tischler, 1599 Uhrmacher Paul Pichler, Hans Mündner „ein Tissler in der Varstot“, Michel Taglich ein Maler, 1600 Hanns Springer ein Maurer, Christoph Rott „ein moller“. . . Geistliche und weltliche Notabeln scheinen sich eine Ehre daraus gemacht zu haben, möglichst oft als „Gevatter“ zu fungieren: Am 23. August 1589 Bischof Johannes von Laibach, am 5. März 1599 mit Erzherzogin Leonora der berühmte Propst von Stainz Jakob Rosolenz. Am 3. März 1591 Erzherzog Maximilian, Taufe in der Hofkirche. Schon in ihrem Hochzeitsjahr Ferdinand II. erste Gemahlin Maria Anna von Bayern, Taufe ebendort. Erzherzogin Katharina amtsaltet zwei Tage hintereinander am 24. und 25. November 1589. Auch der junge Herrscher schaltet sich nicht aus. Am 4. September 1589 hob er einen Goldschmiedssohn, am 20. August 1596 einen jungen Ferdinand Plonner aus der Taufe.

Die bevorzugte Gevatterin war und blieb die Erzherzogin Maria von Bayern selbst, eine echte, warmblütige, allseits gegenwärtige Landesmutter. „Die öffentlichen Spitäler und Gefängnisse in Graz, welche sie in Begleitung eines Priesters, häufig auch ihrer Kinder, besuchte, waren fast täglich Zeugen ihrer Teilnahme für die leidende Menschheit.“ (Leopold Schuster). Auch „soll hier bemerkt werden, daß alle Armen und Hilfsbedürftigen der Stadt sie schlechtweg ‚die Mutter‘ nannten, und daß ihr wegen ihrer Freigebigkeit der Vorwurf gemacht wurde, ‚durch sie würden mehr Bettler nach Graz gezogen, als je zuvor gesehen wurden.‘ Sie aber pflegte zu sagen: ‚Almosengeben macht nicht arm und Kirchengehen versäumt nicht!“ (Schuster nach Hurter). Der letztgenannte Autor berichtet auch, daß die Erzherzogin es immer wieder als ihre landesmütterliche Pflicht betrachtete, Frauen, und gerade unbegüterten, in ihrer schweren Stunde als Wehmutter zu dienen. . . Es liegt völlig in der Linie dieser glaubensfrohen, lebensfrischen Frau, daß sie es als Ehre ansah, wenn sie immer wieder als „Taufgodl“ ausrücken durfte. Laut Taufbuch I siebzehnmal in zehn Jahren. Reizend wie in der spießigen Kielfeder des Matrikenführers der Amtstitel der hohen Frau wechselt: Serenissima, Ertzhertzogin, Archiducissa. Richard Peinlich, der Nachkommenschaft unseres Dombaumeisters nachforschend, las den Beruf des Vaters des am 1. November 1598 geborenen Mathes Nisenperger statt Ionbrecher (Ionwercher, Tagwerker) mit „Zahnbrecher“ und nannte den Protokollanten verärgert einen wälschen Sakristan. Er hat dem Mann vielleicht ein bißchen Unrecht getan. Als am 20. Dezember 1599 Friederich Ferdinandt, „Herrn von Tonauss (Thanhausen?) Son“ getauft wurde, trug er die hohen Gevatterleut folgend ein: „Archidux Ferd(inand) et sei Mutter“.

Sehen wir hier amtliches Latein und gemüthafte Grazer Mundart harmonisch geeint, so erscheinen in diesem ältesten katholischen Matrikenbuch von Graz schwerwiegendere, tragische, weltgeschichtliche Spannungen: Hie Ost, hie West, hie Freund, hie Erbfeind, hie Christ, hie Heide, brüderlich und schwesterlich ausgeglichen: Am 25. November 1589 fungierten in der Katharinenkapelle Herzogin Catharina und Herr Graf von Thurn als „gevattern“. Täufling aber war „ein(e) Durckin (Türkin) bei 11 oder 12 Jarr“. Wenige Wochen später, am 5. Februar 1590, ward Anna Maria ex Turcia ancilla, Tochter einer türkischen Magd getauft. Sie diente bei Seiner Durchlaucht Dolmetsch Filibert, Patin war

Catharina, apud eundem Filibertum virgo, „Jungfer“ bei demselben Philibert, vielleicht selbender eine Tochter des Halbmonds . . .

Endgültig die historischen und kunsthistorischen Nachträge abschließend schlagen wir noch einmal den Geistlichen Personalstand der Diözese auf, um nach den erweisbar frühesten Nennungen der einstigen Randpfarren von Altgraz zu sehen. Straßgang: Kirche und Pfarre erstmals erwähnt 1140, St. Veit am Aigen: Pfarre genannt 1428, Kirche 1373, St. Peter: Pfarre 1294, Kirche 1277. Überblättern wir nun die ältesten Urkunden des Landesarchivs Hamerlinggasse, wir erleben zum Abschluß noch einige angenehme Überraschungen. Am 16. Februar 1277 übergab laut einer Reiner Urkunde dortselbst der Grazer Bürger Volchmar dem Stifte zu einem Seelgerät Weinzehent-Anteile an etlichen umliegenden Besitztümern. Er tat dies porrectis manibus et impositis super Altare Gloriosae Virginis Mariae, die Hände ausstreckend und legend über den Altar der Glorreichen Jungfrau Maria. Die Weingarteinkünfte aber bezogen sich unter anderem auf Strazyndel-Straßengel, „item in Waltendorf, item in Sancto Petro“. Es ist also weder Pfarre noch Kirche ausdrücklich erwähnt, letztere aber indirekt, denn es liegt auf der Hand, daß nicht ein Schloß, nicht ein Weingarten oder Gasthof, sondern ein Gotteshaus nach dem Apostelfürsten benannt war. Und daß es sich nicht um ein fernliegendes sondern benachbartes St. Peter handelte, erhellt daraus, daß als Zeugen Leute assistierten, die gerade diese Gegend genau kannten, aus Rein, Thal und Algersdorf, vor allem, weil unmittelbar vorher Waltendorf angeführt ist. Derselbe Volchmar ließ nun dem Stifte Rein schon am 13. August 1271 Weinzehente zu Straßengel zukommen, auf der Schenkungsurkunde fungiert aber ein Zeuge Alhardus de Sancto Petro, Alhard aus St. Peter. 1258 schenkte Truchseß Otto von Emberperch dem Stift Rein einen Weiler „in dem tale zu Newenchirchen“. Siegler war ein Verwandter des Spenders, Rudolf von Stadek, Zeugen aber unter anderem ein Wlvingus de Sancto Petro und Otto Plebanus de Sancto Vito, Pfarrer von St. Veit. Zweifellos unser St. Veit am Aigen, denn dort hausten die Stadecker. Derselbe Wulfing von St. Peter war aber bereits am 2. November 1245 zu Kraubat Zeuge einer Streitschlichtung zwischen Heinrich von Pernegg und dem Nonnenkloster zu Admont. Damit wird St. Peter 32, St. Veit aber 115 Jahre älter. Damit ist Hans von der Sann's Pfarrer Otto wünschenswert klar gesichert, es wird also wohl auch seine Richtigkeit haben mit seinem Pfarrer Johannes, der schon 1226 als weiland Pfarrer von St. Veit von ihm geführt wird . . .

Ergänzungen und Richtigstellungen: Seite 5, Zeile 12 und S. 90, Z. 16 solenn. S. 14, Z. 14 (= 14, 14) „Baufähigkeit“. 18, 37 Stukkateure. 19, 29 Im Mausoleum arbeitete Josef Sereni. 26, 7 Der Blitz schlug bereits in den neuen Turm. 27, 11 Schutzmantelmadonna. 32, 7 und 129, 17 Besser Ottokar von der Gaal. 31, 48 Ad Sanctum Martinum, zum hl. Martin. 50, 25, 204, 41 und 216, 29 Ouevre. 64, 33 S. Georgius, Z. 39 oder Gregorius. 68, 50 rechten Chorfenster. 71, 50 statt Tragpfeiler Stützpfeiler. 79, 47 derb statt herb. 87, 42 Wolvgang. 106, 36 am statt um. 111, 22 Statt Messe von Bolsena Gregoriusmesse. 117, 24 Südtrakts. 125, 3 und 155, 55 Glockenturm. 128, 5 Bereits im Mai gedruckt. 142, 48 (ohne). 159, 21 uniformiertes. 159, 49 Ursulinen, Elisabethinen. 167, 21 Suppellex. 187, 3 Der Gedankenstrich gehört an den Anfang der Zeile. 196, 39 Allerhöchstderselbe. 197, 49 und 201, 20 Vorliegen nur Abschriften der Quittungen. 206, 40 Zwölfeck. 219, 24 Grabstein statt Altar. 229, 14 Tafel 86. 233, 16 Stammt von einem kleineren Taufstein. 238, 41 Brandstetter. 267, 14 und.